

Frank Sobiech

## „Trauernde“ Papageien

### Überseepost von Kaspar Rueß SJ über die Epidemie 1619/20 in der Ordensprovinz Peru

#### Kurzzinhalt – Summary:

Der Beitrag stellt den autografen Brief des Jesuitenmissionars Kaspar Rueß SJ (1585–1624) vom 3. Dezember 1620 aus der Jesuitenresidenz in Santa Cruz de la Sierra im heutigen Bolivien an den Jesuitenscholastiker Philibert Nicolai SJ (1592–1618) vor, in dem Rueß anschaulich und detailliert über die Schwierigkeiten seiner Mission unter den Indigenen sowie über eine in der Peruanischen Ordensprovinz ab Ende 1619 für zehn Monate unter der Bevölkerung grassierende Epidemie, wohl Beulenpest, berichtet.

The contribution introduces a letter written by the Jesuit missionary Fr. Kaspar Ruess SJ (1585–1624) to the scholastic Philibert Nicolai SJ (1592–1618) in Germany from the Jesuit residence in Santa Cruz de la Sierra in present-day Bolivia on 3 December 1620. In his letter, Ruess gives a detailed and vivid account of the difficulties encountered by him during his mission among the indigenous tribes stricken by a ten-month epidemic – probably the bubonic plague – beginning at the end of 1619.

Im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München liegt ein bislang zur außereuropäischen Mission der Alten Gesellschaft Jesu wenig genutzter Fundus an Missionsbriefen von und über Jesuitenmissionare.<sup>1</sup> Einer davon soll hier vorgestellt werden, da er einen tiefen Einblick in die Schwierigkeiten bietet, die die jesuitische Mission in der Neuen Welt, hier Südamerika, angesichts der grassierenden Epidemien unter der kolonialen Bevölkerung zu bewältigen hatte.<sup>2</sup> In der Forschungsliteratur wird mitunter die jesuitische *mission frontier* („Missionsgrenzland“) als *disease environment* („Krankheitsumfeld“),

<sup>1</sup> Vgl. B. H. Willeke, Die Missionshandschriften im Bayerischen Hauptstaatsarchiv zu München; in: J. Rommerskirchen/J. Metzler (Hg.), *De Archivis et Bibliothecis missionibus atque Scientiae Missionum inservientibus* (Euntes Docete 21), Rom 1968, 321–345. Das einschlägige Findbuch zum Bestand, einsehbar im Katalogsaal des Bayerischen Hauptstaatsarchivs München (BayHStA), ist E. Noichl/R. Mayr (Bearb.), *Jesuitica. Missionsbriefe* (Repertorien des Bayerischen Hauptstaatsarchivs), München 2002.

<sup>2</sup> BayHStA, Jesuitica 607/7 [2 Blatt mit 4 Seiten Text, unpaginiert], vgl. Noichl/Mayr, *Missionsbriefe* (s. Anm. 1), 317 (mit Hinweis auf die Fehlдатierung des Briefes in Willeke, *Missionshandschriften* [s. Anm. 1], 327); U. Glüsekamp (Bearb.), *Peru (1617–1768)* (Jesuiten aus Zentraleuropa in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika. Ein bio-bibliographisches Handbuch mit einem Überblick über das außereuropäische Wirken der Gesellschaft Jesu in der frühen Neuzeit 5), Münster 2013, 278–286, hier 284 (Brief Nr. 11).

eine Folge des *Columbian Exchange in the Americas* („Kolumbianischer Austausch in den beiden Amerika“), bezeichnet.<sup>3</sup>

Der Brief stammt von dem zuletzt in Ingolstadt eingesetzten Jesuitenpater Kaspar Rueß SJ (1585–1624)<sup>4</sup> – im (autografen) Brief hispanisiert „Ruiz“ –, den er am 3. Dezember 1620 mit einem Postskriptum aus der Jesuitenresidenz in Santa Cruz de la Sierra im heutigen Bolivien an den Scholastiker Philibert Nicolai SJ (1592–1618), der sich am 2. September 1616 aus Ingolstadt für die Übersee-Mission beworben hatte,<sup>5</sup> in der Oberdeutschen Ordensprovinz richtete, der jedoch, was Rueß nicht wusste, bereits am 21. Februar 1618 in Innsbruck früh verstorben war. Rueß’ im Original erhaltener lateinischsprachiger Brief wird nach nun genau 400 Jahren erstmals leicht gekürzt in eine moderne Sprache übersetzt dargeboten. Er stellt ein lebendiges und detailliertes glaubens- und kulturgeschichtliches Zeugnis der Jesuitenmission *usque ad ultimum terrae* („bis an die Grenzen der Erde“) dar, was mit Blick auf die Konstitutionen des Ordens ein Proprium der Alten Gesellschaft Jesu war.<sup>6</sup>

Zum Vergleich sei erwähnt, dass zu dieser Zeit Friedrich Spee SJ (1591–1635), welcher die von ihm zusammen mit einem anderen Jesuitenpater ausgeübte Pflege während einer Seuche im September 1626 in Paderborn unbeschadet überstand,<sup>7</sup> am 1. November 1620 sein zweites theologisches Studienjahr in Mainz begonnen hatte. Im November 1617 hatte auch er in Worms ein sog. Indiengesuch an den Generaloberen der Gesellschaft Jesu verfasst.

Kaspar Rueß, der sich 1615/16 für die auswärtigen Missionen beworben hatte, erreichte am 23. Januar 1616 im Ingolstädter Kolleg die Nachricht, dass er zusammen mit zwei anderen Patres für die Peruanische Ordensprovinz ausgewählt sei.<sup>8</sup> Ab Belgien, d. h. der flandro-belgischen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu, reiste er, wie im Brief erwähnt, mit Pater Martino del Campo (Deschamps) SJ (1585–1622/23)<sup>9</sup> nach Lima. Eingesetzt war Rueß

<sup>3</sup> D. T. Reff, *The Jesuit Mission Frontier in Comparative Perspective: The Reductions of the Río de la Plata and the Missions of Northwestern Mexico, 1588–1700*, in: D. J. Guy/T. E. Sheridan (Hg.), *Contested Ground. Comparative Frontiers on the Northern and Southern Edges of the Spanish Empire*, Tucson, AZ 1998, 16–31, hier 16.

<sup>4</sup> \*11.11.1585 Haunstetten, SJ 05.07.1601 Landsberg, †12.04.1624 Santa Cruz de la Sierra; zu ihm: Glüsekamp, Peru (s. Anm. 2).

<sup>5</sup> \*1592 Pruntrut, SJ 1611, †21.02.1618 Innsbruck, vgl. C. Nebgen, *Missionarsberufungen nach Übersee in drei Deutschen Provinzen der Gesellschaft Jesu im 17. und 18. Jahrhundert* (Jesuitica. Quellen und Studien zu Geschichte, Kunst und Literatur der Gesellschaft Jesu im deutschsprachigen Raum 14), Regensburg 2007, 293.

<sup>6</sup> Vgl. zusammenfassend mit weiterführender Literatur Nebgen, *Missionarsberufungen* (s. Anm. 5), 108–114.

<sup>7</sup> Vgl. F. Sobiech, *Jesuit Prison Ministry in the Witch Trials of the Holy Roman Empire*. Friedrich Spee SJ (1591–1635) and his *Cautio Criminalis* (1631) (Bibliotheca Instituti Historici Societatis Iesu 80), Rom 2019, 74.

<sup>8</sup> Vgl. Nebgen, *Missionarsberufungen* (s. Anm. 5), 44–45, 303.

<sup>9</sup> \*1585 Lille, SJ 16.09.1609 Tournai, †1622 oder 1623 Santa Cruz de la Sierra, vgl. W. Audenaert (Bearb.), *Prosopographia Iesuitica Belgica Antiqua* (PIBA). A biographical dictionary of the Jesuits in the Low Countries 1542–1773. Introduction by Herman Morlion S.J., Band 1, Löwen-Heverlee 2000, 286.

fortan im Vizekönigreich Peru in der Peruanischen Ordensprovinz, deren Provinzialat sich im Professhaus in Lima befand.<sup>10</sup> Die Jesuiten wirkten seit 1567 in Peru. Am 5. Juli 1605 war das Bistum Santa Cruz de la Sierra durch Papst Paul V. (reg. 1605–1621) errichtet worden.<sup>11</sup> Im Jahre 1616 gab es in der Peruanischen Ordensprovinz insgesamt 264 Jesuiten (im Vergleich dazu 546 Jesuiten in der Oberdeutschen Provinz, aus der Rueß stammte).<sup>12</sup>

## 1 Briefinhalt

Im Brief kommt Rueß auf eine „sehr schwere Pest“ (*pestis gravissima*) zu sprechen, die „ungefähr gegen Ende des Jahres 1619“ entstanden sei und „im Ganzen zehn Monate“ gedauert habe, „von denen sie sechs oder sieben besonders grausam wütete“, das heißt offenbar bis Spätsommer/Anfang Herbst 1620. Gemeint ist wohl die in der Forschung bisher in das Jahr 1619 datierte Beulenpest.<sup>13</sup> Neben Sklaverei bildeten Seuchen ein Hindernis der jesuitischen Mission.<sup>14</sup> Der sich in den jesuitischen Quellen findende Begriff hierzu ist *pestis* („Pest“).<sup>15</sup> Um eine Vorstellung von der Bevölkerungsabnahme in Rueß' Einsatzgebiet zu gewinnen, sei darauf verwiesen, dass sich zwischen 1524 und 1620 die Bevölkerung der Zentralanden von 9 Millionen auf 600 000 reduzierte.<sup>16</sup> Die *pestis* nimmt Rueß zum Anlass, Überlegungen über daraus erwachsende geistliche Früchte zu ziehen, die derart seien, „dass man wegen der so großen Frucht an Seelen eine solche Geißel der Pestilenz sogar zu wünschen vermochte.“ Wenn auch in den Jahrzehnten der europäischen Hexenverfolgung in den internen jesuitischen Jahresberichten der Rheinischen Provinzen Ähnliches über die die Sakramentenfrequenz steigernde Nebenwirkung von (angeblicher) Hexerei zu lesen ist und auch die Indigenen

<sup>10</sup> Vgl. L. Carrez, *Atlas geographicus Societatis Jesu in quo delineantur quinque ejus modernae assistentiae, provinciae tres et viginti singularumque in toto orbe missiones, necnon et veteres ejusdem Societatis provinciae quadraginta tres cum earum domiciliis, quantum fieri licuit*, Paris 1900, Karte Nr. 33 (Missio Provinciae Toletanae; Antiqua Provincia Peruana); A. Maldavsky, *Vocaciones inciertas. Misión y misioneros en la provincia jesuita del Perú en los siglos XVI y XVII* (Universos americanos 8), Sevilla 2012, 114 (Mapa 3).

<sup>11</sup> Vgl. V. Trujillo Mena, *La legislación eclesiástica en el Virreynato del Perú durante el siglo XVI. Con especial aplicación a la Jerarquía y a la Organización Diocesana*, Lima 1981, 44 Nr. 14.

<sup>12</sup> Vgl. E. Lamalle, *Les catalogues des provinces et des domiciles de la Compagnie de Jésus. Note de bibliographie et de statistique*; in: *Archivum Historicum Societatis Iesu* 13 (1944), 77–101, hier 101.

<sup>13</sup> Vgl. N. D. Cook, *Demographic Collapse. Indian Peru, 1520–1620*, Cambridge 1981, 60 (Table 10. *Peruvian epidemics, 1624–1635*): „1619 Bubonic plague?“.

<sup>14</sup> Vgl. A. C. Metcalf, *Jesuits in Brazil. Defining the Vision*, in: T. M. McCoog (Hg.), *The Mercurian Project. Forming Jesuit Culture 1573–1580* (The Institute of Jesuit Sources No. 18 in Series III: Original Studies Composed in English/Bibliotheca Instituti Historici S. I. 55), Rom 2004, 787–814, hier 800.

<sup>15</sup> Vgl. A. L. Martin, *Plague? Jesuit accounts of epidemic disease in the 16th century* (Sixteenth century studies 28), Kirksville, MO 1996, xi–xii.

<sup>16</sup> Reff, *The Jesuit Mission Frontier* (s. Anm. 3), 22.

nicht frei von Furcht vor Hexerei waren,<sup>17</sup> spricht Rueß doch die heute verschüttete Erkenntnis an, dass Krankheit zur geistlichen Reifung des Menschen beizutragen vermag. Wenn auch Rueß in einem Brief vom 2. April 1618 aus Huarochiri vom Glauben der Indigenen an einen sich in einen Papageien verwandelnden „indianischen Teufel, den die Indios dieser Gegend als ihren Gott anbeten“ – wovon er sich distanziert – berichtet,<sup>18</sup> handelt es sich bei den von ihm erwähnten Papageien, die 1619/20 die laut klagende Trauer der Indios nachahmten, um einen Tatsachenbericht.

Rueß taufte, wie er schreibt, Indigene aus dem Stamm der „Tapacuraes“ bzw. Chapacura;<sup>19</sup> erwähnt wird auch eine Frau aus dem Stamm der „Coloratos“<sup>20</sup> sowie eine indigene Frau namens Franziska, deren von Rueß berichtetes Sterben – es handelt sich wohl um eine Nahtoderfahrung – sich dann im 17. Jahrhundert in der europäischen nicht nur jesuitischen pastoralen Literatur wiederfindet.<sup>21</sup> In Rueß' Brief ist auch von der sakramentalen Beichte von Indigenen die Rede.<sup>22</sup> In diesem Zusammenhang sei an die „Industria spiritualis“, ein Werk Friedrich Spees, erinnert, welches, ihm entwendet, in mehreren Drucken und im 18. Jahrhundert übersetzt auch in Lima unter dem Titel „El pecador arrepentido o Methodo facil para disponerse á una buena Confesión General, ó Particular“ (Lima 1738) erschien.<sup>23</sup>

Von den Orientierungsschwierigkeiten in unwegsamem Gelände, die den Missionar in Lebensgefahr bringen konnten, kann die Autobiografie des Missionars Heinrich Lemke OSB (1796–1882) noch einen Eindruck vermitteln, der in der Prärie in Missouri in der Nähe von Leavenworth, Kansas, ca. Herbst 1856 auf ähnliche Weise vom Wege abkam.<sup>24</sup> Bei dem im Postskriptum genannten „Reiseinstrument“ nach dem „Prototyp“ von Erzherzog

<sup>17</sup> Vgl. Sobiech, Jesuit Prison Ministry (s. Anm. 7), 382; P. Broggio, I gesuiti e la confessione sacramentale nel Perù coloniale: ipotesi di ricerca, in: Archivio per l'Antropologia e la Etnologia 135 (2005), 39–56, hier 43.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu mit weiteren Quellen E. Aldunate Loza, Geschichte der Verehrung der Jungfrau Maria von Copacabana – auf der Grundlage neuer Quellen. Darstellung aus interkultureller Sicht (Intercambio-Schriftenreihe. Schriften des Stipendienwerkes Lateinamerika-Deutschland 5), Berlin 2017, 136–140.

<sup>19</sup> Vgl. J. Onofrio, Dictionary of Indian Tribes of the Americas, Band 1, Newport Beach, CA 1993, 250–251, hier 251.

<sup>20</sup> Zur Jesuitenresidenz „En los Colorados“ in der Provincia Quitensis vgl. A. Hamy, Documents pour servir à l'histoire des domiciles de la Compagnie de Jésus dans le monde entier de 1549 à 1773, Paris [1892], 56.

<sup>21</sup> Vgl. P. D'Outreman, Paedagogus christianus [...], Luxemburg 1629, 534–535: „Ex litteris P. Gasparis Ruitz Socij P. Nicolai Trigault ex Europa in Chinam revertentis, missis Romam & acceptis ann. 1624“; L. Mayr, MARIE Stammen buech [...], Dillingen 1632, 259–260; C. U. Neuburger, Conciones Rurales [...], Salzburg 1660, 13–14.

<sup>22</sup> Vgl. im Überblick Broggio, I gesuiti e la confessione sacramentale nel Perù (s. Anm. 17).

<sup>23</sup> Vgl. J. Toribio Medina, La imprenta en Lima (1584–1824), Band 2, Santiago de Chile 1904 (ND Valladolid 2013), 395 Nr. 912.

<sup>24</sup> Vgl. W. Mathäser (Hg.), Haudegen Gottes. Das Leben des P. H. Lemke 1796–1882 von ihm selbst erzählt, Würzburg 1971, 133–135 mit Anm. 21 auf S. 265.

Maximilian III. (1558–1618), der in Kontakt mit Christoph Scheiner SJ (1575–1650)<sup>25</sup> stand, dürfte es sich um einen tragbaren Papierkompass handeln. Von Mission als Weg zur Heiligkeit zeugt der Tiroler Jesuitenmissionar und Geograf Eusebio Francisco Kino SJ (1645–1711), dem am 10. Juli 2020 von Papst Franziskus der heroische Tugendgrad zuerkannt wurde.

Es folgt der Brief von Kaspar Rueß in Übersetzung, gekürzt um den letzten Absatz, in dem er seine Reisepläne für das Jahr 1621 erläutert. Intendiert ist ein erster Zugang zu einem Gebiet, das durch den Film „The Mission“ (1986), welcher mit historischen Konstellationen wie Jesuiten des 17. und 18. Jahrhunderts als Folie die Seelsorgsarbeit der Gesellschaft Jesu in Südamerika porträtiert, auch kinematografisch seine Darstellung gefunden hat.

## 2 Übersetzung des lateinischen Brieforiginals (BayHStA, Jesuitica 607/7) (leicht gekürzt)

Dem Ehrwürdigen Vater in Christus P. Philibert Nicolai, Priester der Gesellschaft Jesu in der Oberdeutschen Provinz.

Der Friede Christi. Ehrwürdiger Vater in Christus.

Auf den letzten Brief, den ich aus Eurem Deutschland 1620 im Monat, wenn ich mich nicht irre, Februar erhalten habe, würde ich meinerseits antworten, aber da er ohne Buchstaben (ich weiß nicht, welchen Schiffbruch er erlitten hat) hierhin gelangte, derart, dass ich außer der Aufschrift überhaupt nichts lesen konnte, selbst nicht einmal den Namen des Autors, wer auch immer das gewesen sein mag, wird er mich als entschuldigt ansehen; und Euer Hochwürden wird, soweit er es freilich wegen seiner Pflichten wird bewerkstelligen können, danach forschen, von wem er stammte, und, wenn er vielleicht etwas von größerer Bedeutung enthielt, wird er das erneute Schreiben oder Schreibenlassen besorgen. Die Briefe, wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, waren je drei mit zwölf silbernen Pfeilen des hl. Sebastian und einigen Abbildungen; das Geschenk, denke ich, war aus München, von wem aber, weiß ich nicht. Wie ich freilich vermute, war es entweder von P. Matthias Mayrhofer, P. Johannes Buslidius oder P. Jacob Keller. Wie auch immer es sich verhält, das Geschenk habe ich mit gebührend dankbarem Herzen empfangen, und, wenn ich kann, um Gleiches mit Gleichem bereitwilligst zu vergelten. Was ich aber Euer Hochwürden und allen Patres und Fratres Eurer Provinz nun zu schreiben habe, will ich in wenigen Worten zusammenfassen. In diesem Jahr 1620 grassierte eine sehr schwere Pest, die eine beträchtliche Menge an Indianern aus ihrer Mitte

<sup>25</sup> Vgl. A. Lotz, *Der Weg des Caspar Rueß. Frühe süddeutsche Kontakte mit Peru und Bolivien*, München 1969, 16–23, 29, 89–90 zu Seite 43; F. Daxecker, *Der Physiker und Astronom Christoph Scheiner*, Innsbruck 2006, 14–18 u. ö.

hinwegnahm, und es schonte auch nicht die wenigen Spanier, die diese auswärtigen Landstriche bewohnen, und übte ihre Grausamkeit auch gegen sie aus. Es begann diese Pest in dieser Provinz ungefähr gegen Ende des Jahres 1619 und dauerte im Ganzen zehn Monate, von denen sie sechs oder sieben besonders grausam wütete, derart, dass kaum ein gesunder Indianer zu finden war, um den Kranken die Hand zu reichen, und da zur Pest auch eine sehr schwere Hungersnot hinzukam, wurde der größere Teil der Indianer eher durch Hunger als durch den anderen Einfluss der Krankheit ausgelöscht, und es war ein so jammervolles Spektakel zu sehen, wie ganze Dörfer durch dieses Unglück aufgerieben wurden, so dass ich nicht weiß, ob es nicht sogar ein aus härtestem Marmor geschnittenes Herz zu Mitleid und Tränen bewegen würde: Es lagen die armen Indianer entblößt auf nacktem Boden, jeder menschlichen Hilfe völlig beraubt, nur noch Haut und Knochen, nicht im Sterben Liegenden, sondern Toten ähnlicher, weder dazu in der Lage, sich selbst beizustehen, noch mit schwindender Stimme Hilfe zu ersuchen, und in den Dörfern war gänzlich kaum einer zu finden, der dem anderen den letzten Dienst des Begräbnisses erwies. Um diesem ganzen verlassenen Volk hilfreich beizustehen, haben wir die ganze Provinz in drei Teile aufgeteilt, deren nicht kleinster mir allein und den vier anderen Patres je einer zu zweit zufiel. Das Arbeiten ist anstrengend, so sehr, dass mir kaum Gelegenheit verbleibt, um Schlaf zu finden. Es gab eine Woche, in der ich vier Nächte ununterbrochen damit beschäftigt war zu reisen und Beichten abzunehmen, wobei unterdessen tagsüber die Sommerhitze nicht abnahm, so sehr, dass wenn nicht die göttliche Hand meinen Kräften aufgeholfen hätte, ich unter so großen Anstrengungen zusammengebrochen wäre. Selbst auch die Mauleselinnen, im Übrigen robust und sehr geduldig mit Lasten, hielten so großen wiederholt zu ertragenden Erschöpfungen nicht stand, und deshalb bediente ich mich abwechselnd immer zweier oder dreier Mauleselinnen. Nicht will ich sprechen von der Sonnenglut, der Stärke der Regengüsse, der Schwierigkeit der Wege, was alles zu bewältigen nötig war. Einsam in jenen bewaldeten Einöden mit auch sehr dunklen Nächten, so sehr, dass man selbst die eigene Hand nicht zu erblicken vermochte, irrte ich umher, und wenn mir nicht zuweilen Blitze Licht verschafft hätten, und ich durch lange Übung ziemlich wegekundig geworden wäre, hätte ich oft sehr wenig vorankommen können.

Aber nicht jeder derartigen Gefahr entrann ich; zweimal nämlich irrte ich mitten in der Nacht von der Route ab, in einer sehr stürmischen und dunklen von diesen nämlich, wobei alle Pfade durch den ununterbrochenen Regen, in dem ich im Zeitraum von fast neun Stunden ziemlich durchnässt vorangekommen war, unter Wasser standen: Und um nicht länger von der Reiseroute abzukommen, stieg ich von der Mauleselin und band sie an einen nahen Baum, und auf den Füßen am Boden kriechend und mit Händen abtastend suchte ich nach irgendeiner Fährte eines Weges, doch vergeblich; daher, damit ich nicht mit dem Weg auch die Mauleselin verlor, kehrte ich zum Baum zurück, an den ich sie angebunden hatte, die, als sie mich herannahend gesehen oder

sollte ich eher sagen gehört hatte, erschreckt mit gerissenem Halfter samt Sattel und Zügel floh, und mich zu Fuß, wegeunkundig und am ganzen Körper durchnässt, zurückließ. Was mich damals am meisten betrübt hatte, war der Verlust des Sattels und des Zügels; daher mache ich dem hl. Antonius von Padua ein Gelübde, ein hl. Opfer darzubringen, wenn er mir die Mauleselin wohlbehalten zurückerstatten sollte, und das Gelübde war, wie der Ausgang lehren wird, nicht vergeblich. Von da an setze ich alles daran, irgendeinen Pfad ausfindig zu machen, aber, da mir jegliches Licht fehlt, scheine ich mir vergebliche Mühe zu geben; bald treffe ich auf Gräben, bald auf Sümpfe, und damit ich nicht zufällig in größere Gefahr gerate, suche ich mit den Füßen auf irgendeinem Baum festen Halt (sich auf den Boden niederzulegen war nämlich wegen der Vielzahl der Nattern gefährlich) und richte mich im nächsten Augenblick darauf ein, jene Nacht so zu verbringen, aber, das sich Vorgestellte wieder bereuend, entschieße mich zum Weitergehen; und siehe da, mit Gottes Führung, dem ich mich innerlich anvertraut hatte, stoße ich auf einen Pfad, der mich zu irgendeiner Zuckermühle hinführte, dessen hochherziger Eigentümer, mein Freund, Bett, Hemd und alles Notwendige bereitstellte; aber ich wollte lieber den eingeschlagenen Weg fortsetzen als mir die angetragene Dienstleistung zunutze machen. Deshalb gelangte ich mit einem dort angenommenen indianischen Guide und einem Pferd zum gewünschten Ziel der Reise, wo ich nach Kleiderwechsel etwas ausruhte und die dem hl. Antonius versprochene Messe hielt, gegen deren Ende, als ich das Evangelium des hl. Johannes rezitierte, ein gewisser Indianer die Mauleselin mit allem, Sattel und Zügel, wohlbehalten herbeibrachte, und es schien mir ein einzigartiges Vorzeichen zu sein, den Sattel so trocken zu sehen, als wenn auch nicht ein Tropfen Wasser auf ihn gefallen wäre, obwohl dennoch jenes Unwetter die ganze Nacht andauerte: Es ist gewiss wahr, dass der den Sattel umhüllende Lappen, den die Spanier *Caparra* nennen, etwas feucht gewesen ist, aber wenn man die Stärke und Dauer des Regens bedenkt, war es überhaupt nichts.

Da unter diesen Mühen oftmals weder Ort noch Zeit zur Verfügung stand, Speise einzunehmen, pflegte ich etwas Käse und geröstetes Quinoa anstelle von Brot mit mir zu tragen, und diese Lebensweise war für mich mit Gottes Hilfe nicht schwierig, ja vielmehr schöpfte ich aus ihr sehr viel Trost; ich sah nämlich die überaus große Frucht, die den Indianern daraus erwuchs. Denn die meisten bereiteten sich mit einer Generalbeichte ihres ganzen Lebens mit großem Seelenschmerz auf den Tod vor, so sehr, dass man wegen der so großen Frucht an Seelen eine solche Geißel der Pestilenz sogar zu wünschen vermochte. Und damit Euer Hochwürden verstehen, wird es ein Einfaches sein, die Schwere der Trauer und die Häufigkeit der Tränen mit einem einzigen Argument zu erläutern. Es ist Sitte der Indianer, die Toten nicht still in Lauten und Wehklagen zu betrauern, sondern die Namen der verstorbenen Blutsverwandten mit klagender Stimme aufzuzählen und ihr Unglück mit einigen bestimmten Ausrufen vorzubringen, welche Namen und Ausrufe die Papageien

sich wegen der Häufigkeit der Trauer so sehr angeeignet hatten, dass sie es mit den ihnen eigenen Lauten lebensecht zum Ausdruck brachten, so sehr, dass man die echte Trauer der Menschen von der fiktiven der Vögel auf keinste Weise auseinanderhalten konnte, und sie [= die Papageien] täuschten mich selbst nicht nur einmal.

Jetzt eben, in dieser so unglückseligen Zeit, haben die Spanier einen fast vollständigen Indianerstamm, den sie *Tapacuraes* nennen, hierhergebracht, die allesamt, vier oder fünf vielleicht ausgenommen, teils auf der Reise, teils hier unter uns durch den Hunger und die Pest umkamen. Ich selbst taufte einige von ihnen unter großer Schwierigkeit wegen Fehlens eines guten Dolmetschers: In eben diesem Jahr, das völlig unheilbringend war, verließen die Spanier auch die Siedlung S. Francisco Di Alfaro, die sie vor vielleicht 16 Jahren gegründet hatten, aus dem Grund, weil sie dort aus Mangel an Lebensmitteln nicht ihr Leben fristen konnten. Sie hatten auch in diesem Jahr eine Expedition zur Provinz der Indianer, die sie *Coloratos* nennen, unternommen, aber vergeblich: Sie irrten nämlich von der Reiseroute völlig ab, und führten [stattdessen] nur wenige von einem anderen Stamm, auf die sie durch Zufall gestoßen waren, mit sich, aber auch diese starben in kurzer Zeit allesamt, den einen oder anderen ausgenommen, nicht ohne das heilige Bad der Taufe [empfangen zu haben], außer einer einzigen Indianerin, die ich schon zur Taufe disponiert hatte; da ich aber geglaubt hatte, dass sie noch nicht in schwerer Lebensgefahr schwebte, setzte ich fest, um sie besser in den Glaubenslehren zu instruieren, ihre Taufe um einige Tage zu verschieben, wobei ich die Angelegenheit unterdessen einem gewissen Spanier anvertraute, der an diesem Ort beizustehen pflegte, um sie, sobald er sie in nennenswerter Lebensgefahr zu schweben bemerkte, entweder selbst mit der heiligen Quelle der Taufe zu benetzen, oder um dafür Sorge zu tragen, mich dorthin eilends selbst bei Nacht kommen zu lassen: Jener empfing diese Sorge dem bloßen Worte nach, denn er ließ unbekümmert und die Indianerin vergessend zu, dass sie ohne die Wohltat der Taufe starb, welche Sache mich nicht wenig niedergeschlagen gemacht hatte, und ich tadelte die schwer sündhafte Nachlässigkeit jenes Spaniers nicht wenig. Ein einziges hier zu erwähnen sehr würdiges Vorzeichen, das sich im Verlauf dieser Pest zutrug, werde ich berichten. In einem gewissen Dorf, welches wir *Xoxim* nennen, kam eine gewisse Indianerin mit Namen Franziska mit der Pest um, welche sie [= die Dorfbewohner] alsbald beschlossen mit einem Leichentuch [zu bedecken] und, um sie zu bestatten, eine Grube ausheben ließen, aber die zwei jungen Männer, unkundig eines solchen Werks, hoben diese über Gebühr zu kurz und zu eng aus; als sie deswegen die Bestattung nicht fasste, schicken sie, um andere, der Sache Kundigere ausfindig zu machen; währenddessen beginnt der Leichnam sich plötzlich zu bewegen und Seufzer auszustoßen; sie trennen das Gewebe auf und treffen sie lebend an, und, sobald sie wieder recht zur Besinnung gekommen ist, legte sie Rechenschaft über ihren Zustand ab. „Unmittelbar als“, sagte

sie, „meine Seele aus meinem Körper entwich, führte sie [!] ein sehr wohlgestalteter junger Mann zu irgendeinem sehr weiträumigen und überaus prächtigen Palast: Dort saß auf dem höchsten Thron Christus als Richter, neben ihm seine Mutter, die Jungfrau Maria, und viele andere Heilige, alle von ausgesuchter Schönheit, und in wunderbares Licht eingetaucht, und oben durch die Lüfte schwärmten sehr schöne Jünglinge: Vor diesem Tribunal hatte der Teufel, von unförmiger Gestalt, selbst die kleinsten Sünden meines ganzen Lebens aufgedeckt, und ich besaß nichts, was ich dem entgegenhalten konnte, und auch jener wohlgestaltete junge Mann, der mich dorthin geführt hatte, obschon er es versuchte, vermochte mich nicht zu verteidigen. Daher wende ich mich an die Mutter Christi und flehe sie um ihre Hilfe an, da ich sie nämlich einst zu meiner Fürbitterin erwählt hatte; sie genehmigte meine Bitten, und hielt, auf den Knien vor ihrem Sohn, ihm eine kleine Schale voll mit indianischen Gurken hin, wir nennen sie hier *Zupallos*: Sie legte dar, wie ich diese aus Liebe zu ihm vor wenigen Tagen, wie die Sache stand, einem gewissen Armen, den mein Ehemann aus dem Haus hatte werfen wollen, gegeben habe; wegen dieser Tat, von mir aus Liebe zu ihm verrichtet, bittet sie für mich um Verzeihung; es stimmte der Sohn den Bitten seiner Mutter zu, und gewährte, um die Sünden in der Beichte abzubüßen, etwas an Lebenszeit, aber damit ich an meine Sünden dächte, ordnet er an, dass ich von einem Dämon hart geschlagen werde, und unter der Härte der gegen mich gerichteten Schläge kehre ich ins Leben zurück.“ Viele weitere Worte machte sie, wobei sie die Umstehenden zu einer besseren Lebensfrucht ermunterte; der Häuptling des Dorfes wie jener Indianerin befiehlt, dass ich herbeigerufen werde, um sie durch das Bußsakrament zu versöhnen, wo ich meines Amtes waltete und jene kurz darauf aus dem Leben schied: Die ganze Zeit nach ihrer Rückkehr in das Leben, was vielleicht eine Spanne von drei Tagen war, hatte sie mit Tränen und frommen Gesprächen zugebracht. Soweit zum vergangenen Jahr. [...]

Allen Patres und Fratres erbitte ich ein Übermaß an Heil, um deren heilige Opfer und Gebete ich innig bitte, weil ich ja unter so vielen Gefahren durch Feinde wehrlos hingestellt bin. In Santa Cruz de la Sierra im Jahre 1620, dem 3. Dezember.

Euer Hochwürden unwürdiger Diener Gaspar Ruiz

[*Postskriptum:*] Was ich oben über jene drei Indianerprovinzen geschrieben habe, habe ich von den Oberen erlangt, die mich dorthin destiniert haben mit einem gewissen gallobelgischen Pater aus Lille, der mir sehr vertraut ist, P. Martino del Campo, mit dem ich von Belgien die Reise nach Lima unternahm. Er ist ein Mann von hochstehendem Charakter und Eifer um die Seelen, sehr geduldig bei der Arbeit, wie es sich für solche, die in diesem unbebauten Weinstock des Herrn Arbeiter sind, ziemt: Wir werden mit Gottes Gunst im Mai oder Juni mit einem weltlichen Spanier und einigen Indianern als Begleitern

reisen. Ich schreibe nicht weitläufiger, denn mir steht nicht ausreichend Zeit zur Verfügung; ich bin Tag und Nacht damit beschäftigt, die Sprachen der Indianer zu erlernen, welche Arbeit sehr groß ist wegen des Mangels an Lehrern, sodass es wenn nicht aus Liebe zu Gott zu schaffen ist. Möchten Euer Hochwürden, ich bitte inständig, unsere Bemühungen durch Ihre heiligen Gebete und Opfer im Jahr Christi 1621 würdigen zu fördern.

Um diese meine Missionen in den Einöden der Wälder durchzuführen, wo man oft von den schlecht ausgetretenen Indianerpfaden sogar unter Lebensgefahr abirrt, finde ich nichts passender als ein bestimmtes Reiseinstrument, wie dergleichen wir einstmals in Ingolstadt nach dem Prototyp des Erzherzogs Maximilian aus stärkerem Papier mit Klebe zusammengefügt verfertigt haben, das dennoch für dieses Land keineswegs aus Eisen sein sollte wegen der Luftfeuchtigkeit, sondern aus Kupfer oder einem ähnlichen Material, das durch Rost nicht angegriffen wird; aber ich finde keine Weise, es zu erwerben, wenn Sie nicht in der ganzen [Oberdeutschen] Provinz eine solche Almosensammlung für diese Mission des Hl. Kreuzes veranstalten wollten, was durchaus sehr bedeutend und sehr nützlich wäre, die ich dennoch auf keine Weise zu erbitten wage, und deshalb das bloße Verlangen nach ihr zum Ausdruck bringe. P. Andreas Brunner, P. Matthias Mayrhofer, P. Johannes Manhart, P. Paul Laymann und allen anderen Patres und Fratres vielmals Grüße.

Soweit Rueß' Brief. Mikroorganismen als Auslöser von Epidemien vermutete in seinem „*Scrutinium pestis*“ (1658) erstmals Athanasius Kircher SJ (1601–1680). Auch wenn Vergangenes unwiederholbar in sich steht, seien doch Parallelen zwischen 1620 und 2020 zu bedenken gegeben: Die persönliche Hilflosigkeit der Infizierten ähnelt Folgen schwerer Erkrankung an COVID-19 sowie dem im Frühjahr 2020 einsetzenden einsamen Sterben auf Intensivstationen ohne *Viaticum* und Beistand von Angehörigen. Am 21. April 2020 warnte in Zusammenhang mit der Pandemie erstmals David Beasley vom World Food Programme (Rom) vor der Gefahr von „mehreren Hungersnöten biblischen Ausmaßes“ („multiple famines of biblical proportions“<sup>26</sup>).

Dr. theol. habil. Frank Sobiech ist Privatdozent am Lehrstuhl für Kirchengeschichte der Theologischen Fakultät Paderborn.

---

<sup>26</sup> WFP-Chef warnt vor Hungerpandemie wegen COVID-19 (Erklärung vor dem UN-Sicherheitsrat) (21. April 2020), in: <https://de.wfp.org/pressemitteilungen/wfp-chef-warnt-vor-hungerpandemie-wegen-covid-19-vor-un-sicherheitsrat> bzw. <https://www.wfp.org/news/wfp-chief-warns-hunger-pandemic-covid-19-spreads-statement-un-security-council> (Zugriff: 23. Januar 2021).